



Unda Hörner

1979

*Das Jahr der
Frauen*

ebersbach & simon

Unda Hörner

1919

Das Jahr der Frauen

ebersbach & simon

Inhalt

Januar

*Tanz in den Frieden * * * Mord an Rosa Luxemburg * * **
*Coco Chanel findet sensationelle Duftformel * * **
*Frauen haben die Wahl * * * Käthe Kollwitz erste Frau*
*in der Akademie der Künste * * * Alma Mahler-Gropius*
schockiert über Niedergang der Monarchie

Februar

*Dada-Künstlerin Hannah Höch verblüfft mit Collagen * * **
*Käthe Kollwitz prangert das Elend der Menschen an * * **
** Marie Juchacz spricht als erste Frau in der*
*Nationalversammlung * * * Anita Augspurg, Juristin in*
Hosenrolle

März

*Rosa Luxemburg weiterhin vermisst * * * Sylvia Beach, eine*
*Amerikanerin in Paris * * * Marie Curie eröffnet*
*Radium- Institut in Paris * * * Gropius plant*
*Kunsthochschule in Weimar * * * Käthe Kollwitz im*
Arbeitsrat für Kunst

April

*Bauhaus in Weimar eröffnet * * * Expressionistin Else*
*Lasker-Schüler begeistert Theaterpublikum * * **
*Hannah Höch gibt Topfdeckelkonzert * * * Coco Chanel*
reist in die Provence

Mai

*Friedensverträge in Versailles unterzeichnet * * **
*Frauenkongress in Zürich * * * Alma Mahler-Gropius*
*gibt Weimar die Ehre * * * Clara Grunwald eröffnet*
*Montessori-Kinderhaus in Berlin * * * Rosa Luxemburgs*
Leichnam geborgen

Juni

Anita Augspurg trauert um Frauenrechtlerin Hedwig Dohm
** * * Rosa Luxemburg letzte Ehre erwiesen * * **
*Dadaisten als Frauenverstehrer * * * Alma Mahler-*
*Gropius verlässt Weimar * * * Marie Curie forscht für*
zwei

Juli

*Suzanne Lenglen gewinnt Tennisturnier in Wimbledon * * **
*Coco Chanel auf dem Olymp der Haute Couture * * **
*Magnus Hirschfeld eröffnet Sex-Institut in Berlin * * **
Ehedrama zwischen Alma und Walter Gropius spitzt
*sich zu * * * Sylvia Beach macht Laden flott*

August

*Weimarer Verfassung in Kraft getreten * * * Sommerferien*
*im Damenbad * * * Paris wie ausgestorben * * **
*Frauenrechtlerinnen als Burgfräuleins * * * Alma*
Mahler-Gropius auf neuen Liebespfaden

September

*Paris füllt sich wieder mit Leben * * * Caroline von*
Heydebrand beliebteste Lehrerin an neu eröffneter
*Waldorfschule * * * Käthe Kollwitz zur Professorin*
*ernannt * * * Alma Mahler-Gropius sinniert über die*
Ehe

Oktober

*Gunta Stölzl und Gertrud Grunow neu am Bauhaus * * *
Sylvia Beach auf Büchersuche * * * Hannah Höch führt
Reichspräsident Ebert in Badehosen vor * * * Anita
Augspurg warnt vor Hitler*

November

*Novemberstimmung allerorten * * * Mary Wigman lädt zum
Hexentanz * * * Sylvia Beach eröffnet ihre Leihbücherei
Shakespeare and Company * * * Dada-Klamauk wird
fortgesetzt*

Dezember

*Kabarett Schall und Rauch wieder eröffnet * * * Walter
Gropius in flagranti erwischt * * * Marie Juchacz
gründet Arbeiterwohlfahrt * * * Bürgerliches Brautpaar
von 1919 * * * Dada leugnet Relativitätstheorie * * *
James Joyce sehnsüchtig erwartet * * * Weihnachtsfeiern
* * * Coco Chanel unter Schock * * * Blick zurück auf
1919*

Quellen

Januar

*Tanz in den Frieden * * * Mord an Rosa Luxemburg * * **
*Coco Chanel findet sensationelle Duftformel * * * Frauen*
*haben die Wahl * * * Käthe Kollwitz erste Frau in der*
*Akademie der Künste * * * Alma Mahler-Gropius*
schockiert über Niedergang der Monarchie

Die ersten Minuten des neuen Jahres sind angebrochen, 1919, das klingt wie eine Schnapszahl, nein, es soll vor allem eine Glückszahl sein. Überall auf dem Parkett der Berliner Ballhäuser herrscht Hochbetrieb. Endlich ist das kriegsbedingte Tanzverbot aufgehoben, die ganze Stadt ist in dieser Nacht auf den Beinen. Ärgerlich ist der Streik der Kaffeehauskellner, die schon seit Tagen mit dem Ausstand gedroht haben und nun ausgerechnet zu Silvester Ernst machen müssen. Das zum Feiern entschlossene Berlin hat sich davon nicht abschrecken lassen, gezeit und getanzt bis in den Morgen, nun schläft die Stadt sich aus. Nur Zeitungsjungen sind schon unterwegs und verkaufen die erste druckfrische Ausgabe des *Berliner Tageblatts* in diesem Jahr. Da kann man von der explosiven Stimmung in der Hauptstadt lesen, dem Tanz auf dem Vulkan und Demonstrationen von Zehntausenden: »Zwischen Dreivierteltakt und Straßenwirrwarr, zwischen Konfetti und roten Fahnen gleiten die Paare hinüber ins neue Jahr. [...] Die Luft ist wie elektrisch geladen, eine politische Hochspannung ohnegleichen. Der Boden von Berlin glüht. So ist das alte Jahr zu Ende gegangen in fiebernder

Erregung, und es scheint, als ob man von nichts anderem wüsste als von dem Ernst der Stunde. Aber schon zieht das Konfetti sorgloser Silvesterbrüder seine Schlangen, und lebenshungrige Männer und Mädchen tanzen in das neue Jahr. Die Musik spielt in Hunderten von Lokalen Tänze über Tänze, Walzer, Foxtrott, Onestep, Twostep, und die Beine rasen wie verhext über die Diele, die Röcke fliegen, der Atem jagt, Sektpfropfen knallen [...], Arme fuchteln begeistert in der Luft und das Prosit Neujahr klingt über die Straßen, in denen eben noch der Schritt der Demonstranten klang. Wir wollen nicht moralisieren, aber wir dürfen schon sagen: so ein Silvester hat Berlin noch nicht erlebt.«

Auf 1919! Auf den Frieden! Doch wer weiß schon, wie der aussehen wird? Noch haben die Verhandlungen der Siegermächte Frankreich, Italien, England und Amerika nicht begonnen, kein Mensch kann sagen, wie sie über Deutschlands Zukunft richten werden. Im November 1918 hatte Kaiser Wilhelm II. abgedankt und war außer Landes gegangen, in die Niederlande, wo er Aufnahme fand. Die Monarchie ist Geschichte und der Weg frei für eine demokratische Staatenordnung. Die Vorstellungen, wie das neue Deutschland aussehen soll, gehen allerdings weit auseinander. Durchaus nicht alle waren zufrieden, als Philipp Scheidemann am frühen Nachmittag des 9. November 1918 vom Balkon des Reichstagsgebäudes die erste deutsche Republik ausrief. Noch am selben Tag stand ein anderer auf dem Balkon des Berliner Stadtschlusses, der linke Sozialdemokrat Karl Liebknecht, und verkündete die Freie Sozialistische Republik Deutschland.

Ein einig Vaterland sieht anders aus. Kaum ruhen die Waffen, droht ein Bürgerkrieg.

Seit an Seit mit Karl Liebknecht kämpft eine Frau, Rosa Luxemburg. Beide haben zusammen mit anderen Mitstreitern schon 1915, mitten im Krieg, eine ›Gruppe Internationale‹ gegen den Nationalstaatsgedanken gegründet, nun hat man sich mit neuen Zielen in ›Spartakusbund‹ umbenannt. Auf den Trümmern des Kaiserreichs soll ein friedliches Land mit vollkommen neuen Strukturen entstehen. Der neue deutsche Staat soll nach dem Vorbild der jungen revolutionären Sowjetunion eine reine Räterepublik sein, was heißt, dass Fachgremien aus stimmberechtigten Volksvertretern gebildet werden sollen, ausschließlich Leuten, die keine Verbindung zur alten Regierung haben und nicht mit der Bourgeoisie verhandeln. Rosa Luxemburg warnt inständig vor den konservativen Kräften der Reaktion und vertritt fest ihren Standpunkt: »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für die Mitglieder einer Partei – mögen sie auch noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden.«

Rosa Luxemburg weiß, wovon sie spricht. Die Freiheit, die sie meint, ist hart erkämpft. Ihr Vater Eliaz sympathisierte mit der polnischen Nationalbewegung, die für die Wiedererlangung von Polens Eigenstaatlichkeit kämpfte, das unter russischer Herrschaft stand, als Rosa am 5. März 1871 im Städtchen Zamość geboren wurde. Rosa war zwei Jahre alt, als die Familie nach Warschau zog, wo der Vater bessere Bildungschancen für seine fünf Kinder sah. Rosa war das Nesthäkchen, lesen und schreiben hatte sie bereits vor der Schule gelernt. So, als Autodidaktin, machte sie das Beste aus der Bettruhe, die ihr von den Ärzten verordnet worden war, wegen eines Hüftleidens, das irrtümlich für

Tuberkulose gehalten wurde. Durch die falsche Behandlung hinkte sie, ein Handicap, das ihr ein Leben lang zu schaffen machte. 1884 kam Rosa aufs Warschauer Frauengymnasium; in jener Zeit fand sie Zugang zu einer verbotenen Gruppe, die sich ›Zweites Proletariat‹ nannte, wie auch zu den Schriften von Karl Marx, die nur konspirativ unterm Ladentisch der Buchhandlungen verkauft wurden. 1888 bestand sie das Abitur als Klassenbeste. Sie sprach nicht nur Polnisch, Russisch und Deutsch, sondern beherrschte Französisch und verstand Englisch und Italienisch. Ein wahres Multitalent, das Lektüre verschlang und obendrein auch gut zeichnen konnte.

Für Rosa Luxemburg war Bildung nicht Selbstzweck und Privileg einer intellektuellen Klasse, vielmehr Nährboden für politische Arbeit. Wegen ›oppositioneller Haltung gegenüber den Behörden‹ verweigerte die Schulleitung der Hochbegabten eine Goldmedaille, und noch im Dezember 1888 musste sie vor der Zarenpolizei fliehen, die ihre Mitgliedschaft im ›Zweiten Proletariat‹ aufgedeckt hatte. Ihr Weg führte nach Zürich, wo sie auf andere sozialistisch gesinnte Emigranten stieß. Private Nähe fand Luxemburg 1891 beim Kommilitonen Leo Jogiches, eine Liebesbeziehung währte bis ins Jahr 1906, und darüber hinaus blieb eine enge, politisch fundierte Freundschaft. Jogiches unterstützte Rosa Luxemburg finanziell, als sie in Zürich die Universität besuchte, das Studium war nicht gratis. Immerhin, in der Schweiz durften sich Frauen bereits seit 1840 an einer Universität immatrikulieren, was zu diesem Zeitpunkt weder in Luxemburgs Heimat noch in Deutschland möglich war. Im April 1897 schloss Luxemburg das Studium mit einer Promotion in Jura über *Die industrielle Entwicklung Polens* ab. Nun wollte sie nach Deutschland – dorthin, wo August Bebel und Wilhelm

Liebkecht bereits 1869 eine Arbeiterpartei gegründet hatten, die als ›Sozialdemokratische Partei Deutschlands‹ firmierte. Im Schoße dieser SPD ließ sich die politische Arbeit im marxistischen Sinne am besten verwirklichen. Mehr Gerechtigkeit den Proletariern!

Während des Krieges schieden sich die Geister in der SPD. Karl Liebkecht, Sohn des Parteimitgründers Wilhelm Liebkecht, wurde ins Gefängnis gesteckt, weil er sich gegen Kriegsanleihen aussprach; ein Irrsinn, weiterhin in den erbitterten Kampf der Völker zu investieren, der das Elend der armen Bevölkerung nur verschlimmerte. 1917 trennten sich SPD-Mitglieder aus Protest von der Partei und gründeten die USPD – die ›Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands‹, die links von der Mutterpartei stand. Für Rosa Luxemburg und Karl Liebkecht nicht links genug, sie hatten bereits 1916 den revolutionären Spartakusbund gegründet, dessen Namensgeber der aufständische römische Sklave Spartacus war. Nun, im Januar 1919, gehen sie noch einen Schritt weiter: Sie gründen die ›Kommunistische Partei Deutschlands‹, die KPD.

Nach Silvester spitzen sich die Unruhen in Berlin zu. Kaum sind die Böller verklungen, hallen Schlachtrufe durch die Straßen, von Revolution ist die Rede, vom Spartakusaufstand. Am 5. Januar ziehen 250.000 Arbeiter durchs Brandenburger Tor zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz, viele von ihnen sind bewaffnet. Die Stadtwerke streiken, es gibt weder Wasser noch Strom. Verlangt wird nicht weniger als der Sturz der Regierung unter dem neuen Reichspräsidenten Friedrich Ebert. Dessen fürs Militär zuständiger Minister Gustav Noske greift hart durch; der Aufstand findet ein blutiges Ende, rund 150 Demonstranten und 13 Militärs lassen ihr Leben.

Im Berliner *Vorwärts* vom 13. Januar 1919 dichtet Artur Zickler, Redakteur der Zeitung:

»Viel Hundert Tote in einer Reih' -
Proletarier!
Karl, Rosa, Radek und Kumpanei -
es ist keiner dabei, es ist keiner dabei!
Proletarier!«

Als könnte sie in die nahe Zukunft blicken, schreibt die Genossin Clara Zetkin an jenem 13. Januar 1919 aus Stuttgart an Luxemburg: »Ach Rosa, welche Tage! Vor meinem Geist steht die geschichtliche Größe und Bedeutung Deines Handelns ... Meine liebste, meine einzige Rosa, ich weiß, Du wirst stolz und glücklich sterben. Ich weiß, Du hast Dir nie einen besseren Tod gewünscht, als kämpfend für die Revolution zu fallen. Aber wir? Können wir Dich entbehren? Ich kann nicht denken, ich empfinde nur. Ich drücke Dich fest, fest an mein Herz. Immer Deine Clara.«

Nach dem niedergeschlagenen Aufstand bestimmen Freikorps das Geschehen in der Stadt. Das sind Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, rabiate Kerle, die ein für allemal für Ruhe und Ordnung sorgen wollen und finden, dass sie schon viel zu lange keine Waffe mehr bedient haben und es den Anführern des Aufstands so richtig zeigen wollen. Luxemburg und Liebknecht nehmen die Drohungen nicht auf die leichte Schulter.

Der 15. Januar 1919, ein Mittwoch. Seit zwei Tagen sind die beiden vorsichtshalber nicht mehr in ihre Wohnungen zurückgekehrt. Das Gerücht geht um, sie hätten sich ins Ausland abgesetzt, doch Liebknecht lässt in der *Roten Fahne* wissen: »O gemach! Wir sind nicht geflohen, wir sind

nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Banden werfen, wir sind da, und wir bleiben da!« Sie verstecken sich bei Siegfried Marcusson, einem USPD-Mitglied, in der Mannheimer Straße 43 in Wilmersdorf. Rosa Luxemburg schläft, vollkommen erschöpft, auf einem Sofa, während Liebknecht und Wilhelm Pieck nebenan beraten, was weiter zu tun sei, man braucht falsche Papiere. Am fortgeschrittenen Abend wird hart und fordernd an die Tür geklopft, dahinter laute, polternde Männerstimmen: »Aufmachen, rauskommen!«

Marcusson öffnet und steht Männern der Bürgerwehr gegenüber, sie stoßen ihn beiseite und bahnen sich den Weg in die Wohnung hinein. Liebknecht versucht, durch den Dienstboteneingang zu verschwinden, doch zu spät. Die Männer haben ihn bereits entdeckt, packen ihn, finden seinen Ausweis. Volltreffer, da steht es schwarz auf weiß: Karl Liebknecht! Die Männer halten das Dokument wie eine Trophäe hoch und zerren ihn dann hinaus.

»Da ist noch jemand«, ruft einer der Männer triumphierend, »sieh an, eine Frau, wer kann das sein?«

»Sind Sie das Fräulein Luxemburg?«, fragt einer aus der Truppe.

»Frau Luxemburg, ganz recht«, entgegnet die Angesprochene selbstbewusst.

Die Männer fackeln nicht lange: »Aufstehen, mitkommen!«

Rosa Luxemburg spürt die Blicke auf ihrem Hinkenbein, als sie durchs Zimmer geht. Sie ahnt, was ihr bevorsteht. Zu welcher Gewalt und welchen Maßnahmen der politische Gegner bereit ist, hat sie bereits zu spüren bekommen. Es wird nicht ihr erster Gefängnisaufenthalt sein. Bereits 1913 hatte sie im Frauengefängnis in der Berliner Barnimstraße eingesessen, weil sie bei einer SPD-Veranstaltung Arbeiter zur Verweigerung des Dienstes an der Waffe aufgewiegelt

haben soll, falls es zum Krieg käme. Kaum frei, im Frühling 1915, wurde sie schon wieder festgesetzt, weil man sie für ein gefährliches Element hielt. Schutzhaft, so nannte sich der neuerliche Gefängnisaufenthalt in der Festung Wronke bei Posen. Ob man sie wieder dorthin bringt, nach Posen, oder wieder in den Frauenknast in der Barnimstraße?

Rosa Luxemburg muss an ihre Herbarien denken, an die Pflanzen, die ihr ebenso am Herzen liegen wie die Politik. Sie hat im Laufe der Zeit ein ganzes Kompendium von gepressten Blumen zusammengestellt. »Die Schlüsselblumen beleuchten mir die Zelle wie Sonnenlicht«, hatte sie einst aus dem Gefängnis an ihre Sekretärin und rechte Hand Mathilde Jacob geschrieben, die sich zu Hause in der Wohnung am Südenende um Katze Mimi kümmerte. Die Pflanzen, die Rosa Luxemburg bei ihren Spaziergängen in der Natur gesammelt hat, die zwischen den Seiten der Kladden sorgfältig eingeklebten Blätter und Blüten, die stille Beschäftigung mit der Flora, sie bietet immer wieder eine friedliche Gegenwelt zum bewegten politischen Leben, dem täglichen Kampf. Während der langen Zeit im Gefängnis sind die Herbarien Rosa Luxemburgs treuer Begleiter gewesen, sogar in ihrer Zelle hatte sie die Sammlung erweitern können, weil Mathilde Jacob an ihrer statt im Urlaub auf Almen und Wiesen Blumen für sie pflückte und ihr schickte – Post, die harmlos genug war, um nicht konfisziert zu werden. In ihrer Zelle arrangierte Rosa Luxemburg die Blumengrüße aus der Freiheit, Zimbelkraut, Goldrute und Gräser, zu kleinen Kunstwerken, manchmal ergänzte sie einen fehlenden Stengel durch einen feinen Tintenstrich und beschriftete die Seiten mit den lateinischen Namen der Pflanzen. Wozu hatte sie während des Studiums in Zürich denn auch Vorlesungen in Botanik besucht? Seit der Revolution im November 1918, seit Rosa Luxemburg

wieder auf freiem FuÙe ist, ruht die Arbeit am Herbarium. Die politischen Ereignisse haben ihr einfach keine Zeit gelassen. Jetzt, denkt Rosa Luxemburg mit einem weinenden Auge, ist wieder Zeit für die Botanik.

Sie rafft ein paar Sachen zusammen, Wäsche, Toilettenartikel, ein Buch. Die Männer von der Bürgerwehr treiben zur Eile. Winterkalt ist es, wer weiß, wie lange sie draußen werden zubringen müssen. Ob sie ihr schnell ein paar warme Strümpfe leihen könne, fragt Rosa Luxemburg die eingeschüchterte Frau Marcusson, die hastig Wollenes aus einer Kommode kramt. Liebknecht und Luxemburg werden durch die dunkle Stadt gekarrt, bis zum *Hotel Eden* am Zoo, wo ein stundenlanges Verhör seinen Lauf nimmt. Die Soldaten steigern sich in wüste Beschimpfungen hinein. Der Hass der Männer trifft besonders die Frau, diese Megäre, eine Jüdin, die sich anmaßt, eine Politische sein zu wollen. Man beschließt, die Gefangenen nach Moabit ins Gefängnis zu bringen, jemand hilft Rosa Luxemburg in den Mantel, sie wird wieder aus dem Hotel hinausgebracht. Unten am Wagen angekommen, spürt sie einen harten Schlag auf den Kopf, bewusstlos bricht sie zusammen. Männer schleifen sie über den Boden wie ein waidwundes Tier. Der Wagen fährt an, da fällt ein Schuss. Hotelgäste im Foyer zucken zusammen und sehen einander erschrocken an.

Ein heimtückischer Meuchelmord, die Lynchjustiz der Freikorps, soll wie ein Attentat erscheinen, verübt vom aufgebrachten Mob. Es ist nur ein Katzensprung vom *Hotel Eden* zum Landwehrkanal, der Wagen fährt zur nahen Lichtensteinbrücke, dort wird Rosa Luxemburgs Leichnam ins kalte Wasser geworfen. »Sie schwimmt schon«, höhnt eine Stimme. Endlich ist man sie los, diese rebellische polnische Jüdin. Jetzt gilt es nur noch, Liebknecht geschickt

zu beseitigen. Auf der Weiterfahrt durch den dunklen Tiergarten wird eine Autopanne vorgetäuscht, der Wagen kommt zum Stehen. Halb tot geschlagen wird Liebknecht aus dem Auto und ins Gebüsch gestoßen. Blutend schleppt er sich über die finsternen Wege davon. Nochmals fällt ein Schuss an diesem Abend; unweit des Neuen Sees bricht Liebknecht sterbend zusammen. Ein Verbrecher, erschossen auf der Flucht vor der Polizei, so wird es aussehen. Auf einer Berliner Polizeistation liefern Soldaten seinen Leichnam ab. Ein Unbekannter, geben sie den Beamten achselzuckend zur Auskunft.

Der Tote kann im Schauhaus identifiziert werden, und im *Berliner Tageblatt*, das am Abend des 16. Januar erscheint, steht wie gewünscht: »Liebknecht bei einem Fluchtversuch erschossen. Rosa Luxemburg von der Menge gelyncht.«

Mathilde Jacob liest die tröstenden Zeilen von Clara Zetkin: »Liebste Freundin, es ist Ihre Aufgabe darüber zu wachen, dass nicht ein Zettel, nicht eine Zeile von Rosa Luxemburg verschleppt & verstreut wird.« Mathilde Jacob nimmt sich das zu Herzen.

Der berühmte Diplomat und Tagebuchschreiber Harry Graf Kessler mutmaßt zu diesem Zeitpunkt immer noch, Rosa Luxemburg könne von Parteigenossen befreit und in Sicherheit gebracht worden sein, doch eigentlich weiß es der Graf längst besser. Für ihn sind die Spartakisten nicht bloß Helden und Befreier der proletarischen Klasse, er steht ihrem Kampfeswillen durchaus skeptisch gegenüber: »Nicht der Tod selbst, aber die Art des Todes wirkte konsternierend. Sie haben durch den Bürgerkrieg, den sie angezettelt haben, so viele Leben auf dem Gewissen, dass an sich ihr gewaltsames Ende sozusagen logisch erscheint.«

Dass der neue Staat mit heimtückischen Morden beginnt, ist kein gutes Omen fürs bevorstehende Jahr. Am 17. Januar 1919 schreibt Kessler: »Zweifellos ist der gesunde, gut erzogene Leutnant oder Junker eine menschlich angenehmere Erscheinung als der durchschnittliche Proletarier. Ebenso sind Liebknecht oder Rosa Luxemburg mit ihrer echten und tiefen Liebe zu den Ärmsten und Bedrücktesten, mit ihrem Opfermut erfreulicher als die Streber und Gewerkschaftssekretäre. [...] Dass Liebknecht und Rosa Luxemburg individuell besser waren und menschlich höher standen als die Proletarier und Kleinbürger, die heute über sie triumphieren, bleibt allerdings bestehen.«

* * *

Indessen atmet Frankreich langsam wieder auf. In Paris erwacht das Leben, obwohl der Krieg auch hier noch überall präsent ist. Wie in Berlin sind Versehrte und trauernde Witwen auf den Straßen unübersehbar, doch immerhin sind die Belastungen nicht so hoch wie im besiegten Deutschland, und die französische Bevölkerung braucht keine weiteren Einschränkungen zu fürchten. Vor allem muss Frankreich um keine neue Staatsform ringen, eine blutige Revolution wie in Berlin droht nicht. Der liberaldemokratische Präsident Raymond Poincaré hat die Republik fest im Griff, mit unerbittlicher Härte wird er in die Friedensverhandlungen gehen, die Besetzung des Rheinlands und hohe Reparationsleistungen von Deutschland fordern. Von den Morden an Liebknecht und Luxemburg hat die französische Presse berichtet, aber die bürgerkriegsartigen Zustände im besiegten Nachbarland jenseits des Rheins, das sich noch finden muss, sind für den harten Verhandler kein Grund, durch moderate

Friedensbedingungen schnellstmöglich auf ein neues Europa der Einigkeit hinzuwirken, eine Welt ohne mörderische Kriege.

Während jenseits des Rheins die Karten auf politischer Ebene neu gemischt werden, hat man in Frankreich schon wieder den Kopf frei für Fragen der Wissenschaft, für die schöne Literatur und auch für den so lange entbehrten Luxus, den die Boutiquen der Rive Droite zu bieten haben.

An einem sonnigen Januarmorgen schreitet eine junge Frau im eleganten hellen Schneiderkostüm mit taillierter Jacke schwungvoll über die Place de la Concorde, vorbei am Obelisk in seiner Mitte. Ziel der feinen Dame ist die Rue Cambon, wo sie eine Boutique besitzt. Auf dem Platz erinnert eine Kanone, die dicke Bertha, Beute aus dem besiegten Deutschland, an den Krieg. Immerhin ist die Guillotine längst von hier verschwunden. Die Häuser von Paris sind weitgehend verschont geblieben; in den nahen Tuileries tut sich allerdings ein größerer Bombenkrater auf, auch die Baumreihen auf den Alleen haben sich gelichtet, weil Brennholz während des Krieges knapp geworden ist. Nicht auszudenken, wäre der aberwitzige Plan der Deutschen umgesetzt worden, Brandbomben über Paris abzuwerfen, um durch ein Inferno die Kapitulation Frankreichs zu erzwingen. Die wunderbare Lichterstadt an der Seine in Schutt und Asche, undenkbar! Der Eiffelturm reckt sich in den blauen Himmel, die Métro rollt über den Pont de Passy, aus der Opéra dringen Orchesterklänge – *bon dieu, merci!* Wenn man nur nicht so vielen Menschen ansehen würde, was sie gelitten, wen sie verloren haben.

Vor dem noblen *Hôtel Crillon* an der Nordseite der Place de la Concorde steht eine schwarze Limousine mit laufendem Motor. Aus dem Foyer tritt ein würdevoller älterer Herr, eilfertig springt ein Page herbei und hält ihm

den Wagenschlag auf. Kein Zweifel, der Mann mit dem länglichen Gesicht und der randlosen Brille, der aussieht wie ein ernster Intellektueller, ist kein Geringerer als der amerikanische Präsident Woodrow Wilson, der sich wegen der Friedenskonferenz in der Stadt aufhält, die am heutigen 18. Januar im Spiegelsaal des Versailler Schlosses beginnt. Die Limousine fährt los und entfernt sich über die Champs-Élysées auf den Arc de Triomphe zu, weiter in Richtung Westen. Die ganze Welt schaut in diesen Monaten nach Paris, wo über Grenzverläufe, Kriegsschulden und das Schicksal unzähliger Menschen entschieden, ja, wo über nicht weniger bestimmt wird, als die Neuordnung Europas.

Bei allem Ernst der Epoche, die man gerade durchlebt, es ist an der Zeit, sich wieder den angenehmen Dingen des Lebens zuzuwenden, findet die junge Frau. Coco Chanel ist eine aufstrebende Unternehmerin. Der Krieg hat ihrem Geschäft nicht in dem Maße geschadet wie zunächst befürchtet; ihre Kundinnen sind die Reichen und Schönen, die es sich auch in den vergangenen vier Jahren leisten konnten, Modellkleider zu kaufen. Vor allem die Eskapisten unter den Kunden, die sich in den vornehmen Seebädern aufhielten, unter Sonnenschirmen am Strand und am Spieltisch im Casino den Eindruck erwecken konnten, es gebe gar keinen Krieg, verhalfen ihr dazu, geschäftlich zu expandieren. Der 1913 in Deauville eröffnete Laden *Chanel Modes*, spezialisiert auf Sport- und Freizeitkleidung, lief so gut, dass sie 1915 eine weitere Filiale im mondänen Biarritz an der Atlantikküste aufmachen konnte. Die besondere Schlichtheit ihrer Entwürfe kam gut an in Zeiten, wo dazu aufgerufen wurde, Ressourcen nicht für unwichtige Dinge zu verschwenden.

Wer Coco Chanel jetzt zusieht, wie professionell und souverän sie mit Kunden, Konkurrenten und

Geschäftspartnern umgeht, käme niemals auf den Gedanken, welcher weiter Weg hinter der siebenunddreißigjährigen Französin liegt. Coco Chanel, oder Gabrielle Chasnel, wie sie eigentlich heißt, kommt aus bescheidenen Verhältnissen; die Mutter verdingte sich als Wäscherin, der Vater als Hausierer. Geboren wurde sie am 19. August 1883 in Saumur an der Loire, unehelich und im Armenhaus. Gabrielle war erst zwölf, als ihre Mutter an Tuberkulose erkrankte und starb. Der Vater steckte das Mädchen in ein Zisterzienserkloster in der Corrèze, wo es unter den strengen Augen von Nonnen aufwuchs, wahrlich kein Zuckerschlecken. Die frommen Frauen führten ein spartanisches Leben jenseits weltlicher Freuden, das Kloster war bei Gott kein Ort für eine Heranwachsende, die mit Gleichaltrigen Spaß haben wollte. Stattdessen musste sie mit ernster Miene beten und allerhand Arbeiten verrichten, die ihr später als Hausfrau nützlich sein würden, wie man ihr immer wieder einbläute. Gabrielle saß Stund um Stund mit Nähzeug im Schoß, flickte Nonnentrachten und stopfte Strümpfe. Sie wurde weitergeschickt nach Moulins in der Auvergne, ins Pensionat Notre-Dame, das ebenfalls von Ordensfrauen geleitet wurde, und wo ihr der letzte Schliff verpasst werden sollte. Das Glück wollte es, dass sie dort eine fast gleichaltrige Verwandte traf, Adrienne, zu der sie ein herzliches Verhältnis entwickelte. Die beiden Zwanzigjährigen fanden Arbeit in einem Geschäft für Seiden und Posamenten, und bald sprach sich im Ort herum, welche charmante Verkäuferinnen da hinterm Ladentisch standen. Nebenbei schneiderten sie für Privatkundinnen, die anständig zahlten. Gabrielle war bienenfleißig, aber sollte sie ihre Fähigkeiten demnächst als Ehefrau und Mutter vergeuden, sich einem Herrn und

Gebieten unterordnen, nach all den Jahren unter der Fuchtel der Betschwestern?

Gabrielle stürzte sich lieber ins unbeschwerte Leben, trat in einem Café in Moulins auf und begeisterte das vorwiegend männliche Publikum mit ihrem Gesang. *Qui qu'a vu Coco* hieß das Chanson, das sie immer wieder anstimmen musste. Klar machten ihr die Männer Avancen, man musste hübsch darauf achten, Distanz zu wahren, um die Oberhand zu behalten. Gerne verschwieg Coco Chanel diese Episode ihres frühen Lebens, der sie jedoch ihren Namen entlehnte.

Bei einem Aufenthalt im Kurort Vichy unweit von Moulins begegnete Coco dem attraktiven und exzentrischen Pariser Étienne Balsan. Sein Vermögen bezog er aus einem florierenden Unternehmen, das mit Armeeuniformen handelte. Balsan öffnete Chanel die Türen zur gehobenen Pariser Gesellschaft. Sie folgte ihm in die Hauptstadt, lebte vier Jahre lang mit ihm zusammen, von 1906 bis 1910. In ihrer Wohnung begann Coco als Putzmacherin zu arbeiten, und weil sich rasch herumsprach, wie elegant ihre Kreationen waren, stellte Balsan ihr das Startkapital für einen Hutsalon zur Verfügung. Seither gedeiht das Geschäft.

Manche munkeln, Coco Chanel suche sich sogar die Liebhaber knallhart unter pragmatischen Gesichtspunkten aus, reiche Männer, die sie großzügig unterstützen. Solches Gerede tut sie als neidisches Geschwätz von Leuten ab, die ihr den Erfolg nicht gönnen. Auch der aktuelle Geliebte Arthur Capel unterstützt sie mit seinem Erbe. Capel ist ein Freund Balsans, leidenschaftlicher Polospieler und Bergwerksbesitzer aus England. Coco nennt ihn kurz ›Boy‹, wegen seines jugendhaften Äußeren, dabei ist dieser Mann von Welt sogar knapp zwei Jahre älter als Coco. Bei

Pferderennen, zu denen sie ihren neuen Freund begleitet, sind schicke Hüte ein unverzichtbares Accessoire jeder Frau und ein großer Markt für die Jungdesignerin. Doch bei Hüten soll es nicht bleiben. Die Boutique in der Pariser Rue Cambon 31 hat Coco Chanel erst vergangenes Jahr eröffnet. »Ich glaubte dir ein Spielzeug zu schenken, dabei habe ich dir die Freiheit geschenkt«, sagte Boy Capel.

Die kleine Näherin aus Moulins ist im Handumdrehen zur kühl kalkulierenden Pariser Business-Lady geworden. Coco Chanel ist beruflich inzwischen unabhängig und frei in ihren Entscheidungen. Den Kredit, den Capel ihr eingeräumt hat, hat sie ihm längst zurückzahlen können. Inzwischen ist sie mit allen Wassern gewaschen, kann rechnen und weiß, dass sich finanzieller Einsatz auszahlen muss. Sie beschäftigt mittlerweile über dreihundert Näherinnen. Ihr Ruf als Modedesignerin dringt über Frankreichs Grenzen hinaus; die amerikanische *Vogue* hat ihren schlichten, aber lässigen Stil inzwischen zum ›Inbegriff von Eleganz‹ gekürt, ein Prädikat, das so viel wert ist wie ein Diplom mit Auszeichnung.

Leider gibt es einen Wermutstropfen in Cocos Erfolgsgeschichte, und der schmeckt wirklich bitter. Fast zehn Jahre währt ihr Liebesglück mit Boy Capel nun schon, doch er hat im vergangenen November geheiratet, nicht sie, die kleine Verkäuferin aus zweifelhaftem Milieu, sondern ein anständiges Mädchen aus angesehener Familie, Diana Lister Wyndham, Tochter eines Barons und Nichte des ehemaligen britischen Premierministers Herbert Asquith, außerdem ein Jahrzehnt jünger als Coco. Dianas Mann war 1914 gefallen, die gebotene Trauerzeit hatte sie lange hinter sich, und Boy Capel war eine gute Partie. Wenn Boy Coco in Paris besucht, wenn sie bei *Maxim's* speisen oder in die Oper gehen, scheint alles

immer noch beim Alten zu sein. Doch wird sich der schöne Schein auch dann noch aufrechterhalten lassen, wenn Boy Familienvater ist? Erst kürzlich hat er seiner Geliebten eröffnet, dass Diana ein Kind von ihm erwartet.

Coco drückt beide Augen zu, die Arbeit lenkt sie von der Kränkung ab, zur heimlichen Geliebten degradiert worden zu sein, sie braucht dringend eine neue Aufgabe. Was hatte sie noch vor dem Krieg felsenfest behauptet? »Frauen parfümieren sich nur, wenn sie schlechte Gerüche zu verbergen haben.« Diese Überzeugung, die sich aus vergangenen Zeiten speiste, in denen selbst Königinnen sich puderten, statt sich zu waschen, hat sie über Bord geworfen. Das Bedürfnis nach Luxus und individuellem Chic ist jetzt nach vier Jahren, die den meisten Frauen Verzicht und Improvisationstalent abverlangten und in denen die einzige Robe die Kriegskrinoline war, größer denn je. Wer es sich leisten kann, kauft neue Kleider und sogar Juwelen. Feldgrau ist endlich out. Außerdem sind amerikanische Soldaten überall in der Stadt, und was suchen sie im *Printemps* und auf der Rue St.-Honoré? Pariser Chic und Eau de Toilette für ihre Frauen daheim – ein Geschäft, das man sich keinesfalls entgehen lassen darf. Der Zeitpunkt, die Kollektion zu erweitern, ja, eine ganz neue Produktlinie auf den Weg zu bringen, ist günstig. Zeit für ein Parfüm.

Ein Duft wie ein bunter Strauß Blumen soll es sein, rund und betörend, und doch zeitlos elegant, eine Duftmalerei, die die Individualität jeder Frau unterstreicht. Das Unternehmen Bourjois wirbt bereits mit dem Slogan: »Mein Parfüm spiegelt meine Persönlichkeit.« Cocos Duft muss sich unterscheiden von den Eau de Toilettes und Parfüms, die schon zu haben sind, den beliebten Düften von Paul Poiret oder François Coty, der mit seinen Produkten Millionär geworden ist.

Durch die umtriebige Salonière Misia Sert, Freundin und Förderin berühmter Männer wie André Gide und Sergeij Diaghilev, porträtiert von Renoir und Toulouse-Lautrec, ist Coco in weitere Kreise der Pariser Gesellschaft vorgedrungen. Die beiden Frauen verbindet frühes Leid, die Klosters Vergangenheit, der sie aus eigenen Kräften entkommen sind – aus Sankt Petersburg war Misia mit dem früh verwitweten Vater nach Paris gekommen und dort ins Kloster Sacré-Cœur gesteckt worden. Als sich die Freundinnen nun treffen, kann Misia Sert mit einer kleinen Sensation aufwarten.

»Eine unglaubliche Geschichte«, erzählt sie, »bei Renovierungsarbeiten in einem Loire-Schloss ist das verschollene Rezept eines Wunderparfüms aus der Renaissance wieder aufgetaucht, die Rezeptur für jenen Duft, der eigens für die Königinnen der Medici-Dynastie kreiert wurde. Es heißt, das Wasserchen verhindere die Alterung der Haut«, frohlockt Misia Sert, »nun ja«, räumt sie zögernd ein, »zumindest wird der Alterungsprozess deutlich aufgehalten.«

Misia Sert geht bereits auf die Fünfzig zu, ihre Jugend als legendäre Muse der Belle Époque ist ein seit längerem untergehender Stern, wahrscheinlich befeuert das ihr Interesse an diesem Wunderelixier.

Für einen griffigen Werbetext taugt das Bild vom Jungbrunnen allemal. Und die Rezeptur mit royalen Historie, das zieht gewiss bei den Franzosen, die ihre Wohnzimmer mit hohen Spiegeln und verschnörkelten Trumeaus einrichten, als wären sie Sonnenkönige. Coco muss nicht lange überlegen, sie spielt ernsthaft mit dem Gedanken, sich das Papier mit der Duftformel zu verschaffen.

»Gratis wird's nicht sein«, gibt Misia Sert zu bedenken.

Coco winkt lässig ab. Die beiden Frauen sind längst eingesponnen in den verführerischen Gedanken an ein neues Parfüm, um das die Pariserinnen sich reißen werden. Sie malen sich aus, wie Chanel's Duft die Salons der Stadt erfüllt, wie sich Gespräche darum drehen, welche Blüten ihre Blätter für diese zauberhafte Essenz gespendet haben. Jedermann, jede Frau wird den Parfümeur kennenlernen wollen, den Magier, der die Zauberformel dafür kennt. Und natürlich wird das Parfüm den Ruhm Coco Chanel's weiter mehren.

»Du musst es machen«, sagt Misia Sert beschwörend, »besorg Dir rasch das Rezept!«

Coco Chanel zögert nicht lange; bevor jemand anderes Wind von dem Duft bekommt und ihr zuvorkommen kann, nimmt sie Kontakt mit den Findern des Geheimrezepts auf und legt ein kleines Vermögen hin, um es in ihren Besitz zu bringen, 6000 Francs.

Misia denkt schon weiter: »Und die Form des Flakons? Wie soll der denn aussehen?«

Auch die Verpackung soll etwas ganz besonderes sein, denkt Coco Chanel. Der Flakon muss ebenso schlicht und elegant ausfallen wie sein edler Inhalt.

Am 18. Januar versammelt sich eine illustre Gesellschaft in Berlin, in der Schöneberger Haberlandstraße 5. Dort wohnt der Physiker Albert Einstein, unter seinen Gästen an jenem Tag sind die Pädagogin und Frauenrechtlerin Helene Stöcker, der Arzt Georg Friedrich Nicolai und die Malerin Käthe Kollwitz. Sie debattieren über Maßnahmen, die einer friedlichen Gesellschaft auf die Beine helfen können. Allesamt sind sie Mitglieder des kurz nach Kriegsausbruch 1914 gegründeten sozialistisch-pazifistischen ›Bund Neues